

## Hat der Westen Angst vor dem mentalen Nichts?

Als 1989 in Osteuropa der von der Sowjetunion beherrschte Block zusammenbrach, war die Erleichterung im Westen allgemein. Im damaligen Hochgefühl sah der US-Politologe Francis Fukuyama im scheinbar endgültigen Sieg der westlichen Staatsform das Ende der Geschichte gekommen. Etwas skeptischer war sein Kollege Samuel Huntington, der vor einem „Kampf der Kulturen“ warnte, in den der Westen früher oder später unweigerlich hineingezogen werde, vor allem gegen China. Beide Thesen gehören inzwischen zum Standardrepertoire politischer Diskussionen.

Gegen sie macht der Islamwissenschaftler Stefan Weidner vehement Front. Weidner, lange Zeit für das Goethe-Institut in mehreren asiatischen Ländern tätig, fordert, dass der Westen Abschied nehmen müsse von der Vorstellung, sein Modell sei das allein seligmachende. Der Westen, so schreibt er in seinem Buch „Jenseits des Westens“, habe die Welt lange nach seinen Vorstellungen geformt und behauptet jetzt, das sei der natürliche Zustand von Staat und Gesellschaft. Vorstellungen aus anderen Kulturkreisen, zumal aus der fernöstlichen oder der islamischen Welt, lehne er aus Arroganz und Unkenntnis ab. Das könne auf Dauer nicht gut gehen, damit immunisiere er sich

geradezu gegenüber dem Rest der Welt.

Das ist, sehr vereinfacht, die Grundthese dieses ebenso nachdenklichen wie gedankenreichen Buches. „Ich halte“, so schreibt Weidner nach einer Analyse der geistigen Situation in den westlichen Demokratien, „die Ideologie des Westens für apokalyptisch und möchte Alternativen dazu

### Antworten in fernöstlichen religiösen Epen

aufzeigen. Ich halte es für unerlässlich, sie abzuwickeln – falls sie sich nicht von allein abwickeln.“ Warum sich der Westen bewusst oder unbewusst dagegen sträube? Weidner sieht es nicht nur in westlicher Überheblichkeit, sondern mehr noch aus Angst vor allem Fremden, auch aus Angst vor einem mentalen Nichts, nachdem religiöse Bindungen in Europa seit der Aufklärung weggefallen seien.

Erst ziemlich am Ende kommt er auf Alternativen zum Westen zu sprechen. Es mag an einer langen Vertrautheit mit den Kulturen Asiens, insbesondere mit der indischen Kultur liegen, dass er hier Ansatzpunkte sieht, die ein gegenseitiges Geben und Nehmen er-

möglichen. Er verweist auf das berühmte indische Epos „Bhagavad Gita“, noch heute in Indien einer der zentralen religiös-literarischen Texte, das auch in Europa viele Bewunderer gefunden hat. Von hier hat, so Weidner, im 20. Jahrhundert Mahatma Gandhi seine Philosophie des gewaltlosen Widerstands abgeleitet. Freiheit, so Gandhi, sei nicht wie im Westen eine die Lebensqualität des einzelnen Menschen steigernde Freiheit, sondern im Gegenteil eine entsagende Freiheit: „Das Gefühl für das Ich schwinden zu lassen, besteht in der Askese.“ Askese besteht im Verzicht, auch im Verzicht auf unentwegtes Handeln.

In der Summe ist es eher ein philosophisches denn ein aktuell politisches Buch. Wegen seiner Konzentration auf die westliche Geistesgeschichte (Kant, Hegel, Nietzsche, Heidegger und viele andere) setzt es einige Kenntnis voraus und entlässt den Leser fast mit mehr Fragen als Ant-

worten. Beispielsweise möchte man als genuin „westliches“ Produkt doch ein engagiertes Handeln nennen, wie es Hannah Arendt in „Vita activa“ beschrieben hat, – nicht die Raffgier eines Bankers, wohl aber der Arzt, der seinen Urlaub in einem afrikanischen Slum verbringt und lebensbedrohten Kindern hilft; der Ingenieur, der mit der Planung von Brücken oder Bewässerungssystemen das Leben ebendort verbessern kann; oder der Wissenschaftler, der ein Bildungssystem in einem Drittweltland mit aufbauen hilft. Gerade solche Menschen erfahren dann ohnehin, dass es auch Menschlichkeit jenseits westlicher Werte und Vorstellungen gibt.

Dirk Klose



**Stefan Weidner:** „Jenseits des Westens. Für ein neues kosmopolitisches Denken“, Carl Hanser Verlag, München 2018, gebunden, 368 Seiten, 24 Euro

## Historisches Wissen in spannendem Roman verpackt

Suchen Sie Anschluss an das Korps Oberland.“ Mit diesem Marschbefehl des Vorwärts-Chefs wurde der begabte Journalist Quintus an seinen „Redaktionsplatz Oppeln in Oberschlesien“ beordert. Die Provinz hatte sich mit klarer Mehrheit unter Alliiertem Aufsicht am 20. März 1921 für Deutschland entschieden. Doch das akzeptierte Albert Korfany, der polnische Abstimmungskommissar, nicht: „Er blies ins Feuer, entfachte Hass und Zwietracht, schürte Neid, Aufruhr und allem voran: Terror“. Er hatte 50 000 Polen unter Waffen, wollte Oberschlesien annektieren und wurde massiv mit Waffen und Logistik von Frankreich unterstützt. Der Übermacht stellte sich das Freicorps unter Oberleutnant Roßbach entgegen, um die Eroberung des „Klosterberges von St. Anna“ zu vereiteln. Quintus Schneefahl sandte einen Bericht nach Berlin: „Dabeigewesen“ und verkündete freudig: „Der Annaberg ist unser! Hurra!“

Thomas Persdorfs Buch „Das V der Kraniche“ ist äußerst spannend geschrieben. Wie ein roter Faden, aber keineswegs aufdringlich, zieht sich ein Liebesdrama durch das Buch. Ohne Wissen von Quintus ist seine Verlobte, Amalie von Wachen, ihm nachgereist, aber ihre Spuren verlieren sich in Kreuzburg. Allen Indizien

### Empfehlenswert auch für Schüler

nach wurde sie entführt, doch sie wurde nicht gefunden. Nach fünf Monaten kehrt er nach Berlin zurück. Seine erfolgreiche Pressearbeit verschafft ihm eine Anstellung als Pressesekretär im Reichsaußenamt. Ein Bericht über den demütigenden Waffenstillstand im „Wald von Compiègne“ verstärkte seine Reputation. Frankreich verfolgte eine hemmungslose Rachestrategie: „Die Sieger schlagen nicht vor, sie diktieren!“

Quintus wurde mitgenommen zu den Verhandlungen nach Genua und erlebte inklusive „Nachthemdensitzung“ 1922 das Zustandekommen des „Vertrages von Rapallo“ zwischen Deutschland und der Sowjetunion.

Hier erreichte ihn die Nachricht seines „Schwiegevaters“: „Sie lebt. Bitte kommen!“ Amalia hatte einen ernüchternden Brief geschrieben. Sie lebte, war mit ihrem Retter, einem polnischen Offizier, verheiratet und nicht bereit, sich von ihm zu trennen.

Was das Buch so spannend und lesenswert macht, ist das darin eingebaute historische Wissen, das nicht nur bis zum Jahr

1335, in dem im „Vertrag von Trentschin“ Polen „für alle Zeiten“ auf Schlesien verzichtete, sondern bis zum Wikingerfürsten Dago Miesco, der als Mieszko zum Stammvater Polens erhoben wurde.

Gerade der nicht mit Geschichtskennntnissen in der Schule verwöhnten Jugend sei dieser mit historischen wie diplomatischen Fakten angereicherte Roman sehr empfohlen.

Wolfgang Thüne



**Thomas Persdorf:** „Das V der Kraniche“, Shaker Media, Aachen 2018, broschiert, 303 Seiten, 14,90 Euro

## Ratschläge einer Bloggerin

Für Internetkonzerne wie Facebook und Google machen sich die Nutzer mehr oder weniger freiwillig zum gläsernen Menschen, indem sie ihnen ihre Daten überlassen, mit denen die werbegetriebenen Konzerne Milliardenumsätze machen. Journalisten und Netzaktivisten halten die Frage, wer unsere Daten kontrolliert, für eine der wichtigsten unserer Gesellschaft.

Dieser Auffassung ist auch Katharina Nocun, eine 1986 in Polen geborene und in Deutschland aufgewachsene prominente Netzaktivistin und Bloggerin. Nocun war bis 2016 Mitglied der Piratenpartei und engagierte sich mit Internetkampagnen gegen den, was sie es nennt, „Überwachungsstaat“.

Mit ihrem Buch „Die Daten, die ich rief. Wie wir unsere Freiheit an Großkonzerne verkaufen“ setzt sie ihren „Kampf um Privatsphäre“ in einer Art von Rundumschlag fort.

Sie warnt: Längst haben sich auch andere Unternehmen wie Lebensmittelketten auf das Sammeln und Auswerten von Verbraucherdaten verlegt, um uns das Geld aus der Tasche zu ziehen. Desgleichen sammeln Telefonkonzerne, Behörden, Geheimdienste, Arbeitgeber und Krankenkassen die Datensätze von Bürgern und Kunden, um mit Hilfe von Algorithmen abzuschätzen, wie wir uns verhalten werden. Nocun klärt anhand von Beispielen über Datenspeicherung und Datenmissbrauch auf, über Spähmanöver der IT-Anbieter, Online-Mobilisierung bis hin zur Kontrollindustrie von Diktaturen.

Dazu liefert sie einen Katalog von Vorschlägen, die geeignet seien, die täglichen Datenspuren zu reduzieren. Wer sich nicht um seine Datensätze kümmert, müsse mit unerwünschten Folgen rechnen, beispielsweise mit einem abschlägigen Bescheid. Doch auch ohne nachvollziehbaren Grund könne man leicht Opfer einer falschen Verdächtigung werden, wie etwa bei einer Massenüberwachung.

Was die Dienste der IT-Anbieter

betrifft, sei Vorsicht leider mit einiger Mühe verbunden. Jeder sei gut beraten, die seitenlangen staubtrockenen Allgemeinen Geschäftsbedingungen zu lesen, bevor er auf „ok“ klickt, rät Nocun – einerseits. Andererseits könne es niemand zeitlich bewältigen, jeden Online-Vertrag zu prüfen. Für Nicht-Juristen sei es außerdem schwierig zu verstehen, was genau man unterschreibt. Sie hat einen Fachmann der Verbraucherzentrale Bundesverband um seine Einschätzung gebeten. Der meint, das tieferliegende Problem seien nicht einzelne Klauseln, sondern was Unternehmen wie Facebook tatsächlich speichern. In Relation dazu dürfte daher auch von nachgeordneter Bedeutung sein, was die Autorin anhand von Selbstversuchen über

### Autorin nutzt selbst das Internet für Einkäufe

Facebook und Google herausgefunden hat.

Bisher hat sie ihre Hoffnung berechtigterweise nicht auf die regulierungs-

unwillige Politik gesetzt. Trotzdem fordert sie nun „strengere Datenschutzgesetze und mehr Geld für eine effektive Kontrolle der Einhaltung von Recht“. Das klingt nach Zweckoptimismus, da der Trend im internationalen Wettstreit bei der Digitalisierung und Automatisierung genau in die entgegengesetzte Richtung geht.

Nocun erklärt, sie sei selbst eine begeisterte Nutzerin der Online-Dienste. Sogar ihre Einkäufe tätigt sie fast nur online. Das dürfte nicht überall gut ankommen, da dieses Verhalten bekanntlich zum schleichenden Absterben des Einzelhandels beiträgt und damit zur Verödung der Innenstädte. Aus dieser Sicht wäre es wahrscheinlich sinnvoller, wenn Netzaktivisten zum „analogen“ Einkaufen aufrufen, als ein gefühlt hundertstes Buch zum Thema Datenschutz zu schreiben.

Dagmar Jestrzemski



**Katharina Nocun:** „Die Daten, die ich rief. Wie wir unsere Freiheit an Großkonzerne verkaufen“, Bastei Lübbe Verlag, Köln 2018, broschiert, 347 Seiten, 18 Euro

## Das DDR-Regime mochte ihn nicht: Der Autor Hans Joachim Schädlich

Genau genommen besteht das kleine Buch aus zweieinhalb Teilen. Da ist zunächst das Fragment des Romans „Catt“, welchen Hans Joachim Schädlich zu Beginn der 1970er Jahre konzipierte. Daran anschließend die „Geschichte von Juca und Koschko“, ursprünglich vorgesehen als Teil von „Catt“, nun allerdings danebenstehend. Insofern handelt es sich nicht um zwei völlig separate Textstücke. Schädlich, der als Linguist an der Akademie der Wissenschaften der DDR arbeitete, begann zu dieser Zeit, Prosatexte zu verfassen.

Im dritten Teil des Buches, welcher etwas untertrieben als bloßes „Nachwort“ firmiert, erläutert Krista Maria Schädlich, ehemalige Frau des Autors, zunächst das Zustandekommen dieser Ausgabe, für welche eine Rekonstruktion des da-

mals unveröffentlichten Textfragments nötig war. Sowohl aus Erinnerungen schöpfend als auch ausführlich Briefe zitierend, wird dann der auch eng mit „Catt“ verbundene Weg des Autors Schädlich in der DDR beleuchtet. Eigentlich war es eher ein „Nicht-Weg“. Subtil legte das Regime den Veröffentlichungsbegehren des Autors immer wieder Steine in den Weg.

Etwas einlassen muss man sich schon auf diesen Prosatext Schädlichs. Der verkürzte, nahezu protokollarische Stil, welchen Schädlich später perfektionierte, ist auch hier erkennbar, aber eben keine Geschlossenheit. Dafür gelingt es ihm, die unter der SED herrschende, drückende Atmosphäre mit mini-

malem Erzählaufwand zu vermitteln. Schädlichs historische Vorliebe sind erkennbar, aus der Umgebung Friedrichs des Großen borgt er sich für seine Figuren die Namen „Catt“ und „Quantz“, Vorleser und Flötenlehrer des Königs.

Die Namen haben Gründe, dennoch ist die Realität auf den ersten Blick der harte Schnitt. Bei Schädlich ist „Quantz gar nicht Quantz, er spielt Klarinette“. Sein „Catt“ ist eine Frau, die Taxi fährt, schreibt und – Handlungslinie des Fragments – sich auf die Spur ihrer verschwundenen Freundin begibt, welche dem Staatssicherheitsdienst zu entkommen versucht, der sie mit Überredung und Erpressung zur Mitarbeit bewegen will.

Nicht nur „Catt“ wollte die DDR nicht. Krista Maria Schädlich zeigt, wie der Autor vom Rostocker Hinstorff Verlag bewusst hingehalten wurde. Lektoren beschäftigten sich minutiös mit seinen Geschichten, immer wieder gab es, freundlich

und als Hilfe formuliert, Gründe, die Dinge zumindest vorerst noch nicht zu veröffentlichen. Mittels einer „Strategie der Verhinderung, Enttäuschung, Desillusionierung“ sollte der Autor schließlich von sich aufgeben.

Rückhalt erfuhr Schädlich in einem durch Günter Grass initiierten Kreis. In Ostberlin kamen über drei Jahre Schriftsteller aus beiden Teilen Deutschlands zusammen und diskutierten ihre Texte, hier ist sogar von einer „Weiterführung der

Gruppe 47“ die Rede. Das Ermutigende für den Autor, der in der DDR nicht gedruckt wurde: Für diese Treffen musste er neue Texte produzieren. Schädlich geriet er nach seiner Unterschrift gegen die Biermann-Ausbürgerung in Schwierigkeiten. 1977 erschien sein Band „Versuchte Nähe“ in der Bundesrepublik. Ein Strafprozess war zunächst vorgesehen, aber der Autor war inzwischen zu bekannt. Die DDR entledigte sich des Unbequemen, indem sie dessen Ausreisetransfer in die Bundesrepublik stattgab.

„Nachwort“ und Prosafragment dieses Büchleins bilden am Ende eine Einheit. Einmal literarisch, einmal sachlich-biografisch – großes Thema ist der unsägliche Druck, den die zweite deutsche Diktatur auf die nicht ganz Stromlinienförmigen ausübte.

Erik Lommatzsch



**Hans Joachim Schädlich:** „Catt. Ein Fragment“, Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Krista Maria Schädlich, Reinbek, Rowohlt Verlag, Reinbek 2017, broschiert, 111 Seiten, 9,99 Euro,